

BRIGITTE HUTT

Verpasste Gelegenheit

Die Geschichte geschah.¹ In einem biederen Stadtviertel einer deutschen Großstadt sollte in der dortigen katholischen Kirche der Sonntagsgottesdienst stattfinden, wieder einmal als Familiengottesdienst mit besonderer Einbeziehung der Kinder. Da betrat eine Frau mit einem Mädchen und einem Jungen an der Hand das Gotteshaus, die eher fremdländisch aussah und einen langen schwarzen Mantel sowie ein schwarzes Kopftuch trug. Eine muslimische Frau, ohne Zweifel. Sie setzte sich in die vordere rechte Reihe, und alle drei lauschten aufmerksam und diszipliniert (das ist erwähnenswert, weil es nicht für alle Familien der Gemeinde der Fall war) dem Geschehen.

Der Gottesdienst nahm seinen Fortgang, und es gab nur ein erwähnenswertes Ereignis: Eine ältere Dame, nicht gerade bekannt für Fremdenfreundlichkeit, ging zum Friedensgruß quer durch den Mittelgang zu den muslimischen Gästen und gab ihnen die Hand.

Die Verfasserin dieser Zeilen war damals mitverantwortlich für die kindgerechte Gestaltung dieser Gottesdienste, und so kam es, dass sie nach dem Gottesdienst erst relativ spät aus der Sakristei ins Freie trat und sofort angesprochen wurde von ein oder zwei Gemeindemitgliedern mit besonderen Anliegen.

Während dieses Gesprächs sah sie aus den Augenwinkeln, dass auch die muslimische Frau mit ihren Kindern die Kirche verlassen hatte und auf dem Vorplatz angesprochen worden war. Angesprochen von einer ziemlich alten Frau, die nicht unbekannt war, die stets auf eine bestimmte Art kampfbereit wirkte, und die jetzt mit lebhaften – aus der Ferne betrachtet auch aggressiven – Gesten auf die Muslima einredete, offensichtlich ohne die Jüngere zu Wort kommen zu lassen, oder vielleicht war diese auch zu schüchtern oder des Deutschen zu wenig mächtig, um das zu versuchen.

¹ Einleitung der Erzählungen aus dem jiddischen Ma'assebuch, 17. Jh., auch genannt „Talmud der Frauen“, übers. u. hrsg. v. Ulf Diederichs, dtv 2003.

Die Verfasserin dieser Zeilen hat nur zur Hälfte mitbekommen, was ihr von ihren Gesprächspartnern mitgeteilt wurde. Mechanisch nickend und lächelnd waren Augen, Gedanken und Fantasie bei jenem Gespräch vor dem Kirchenportal. Soll ich hinübergehen und mich einmischen? Mache ich dann einen Fehler oder vermeide ich einen? Was reden die, oder besser, was redet die eine? Und wenn ich hingehere, was könnte ich sagen?

Um es kurz zu machen, die ungleiche Gruppe ging auseinander, die junge muslimische Familie kam nie wieder. Vielleicht hatte sie erreicht, weshalb sie gekommen war, genug gesehen, war zufrieden mit ihrem Eindruck von einem christlichen Gottesdienst. Aber bis heute – und es sind 15 Jahre vergangen seither – bis heute werde ich die Angst nicht los, dass die Frau mit ihren Kindern nur verschreckt oder gar verjagt wurde, dass sie mit einem letzten, prägenden Eindruck ging, der so ganz entgegen dem steht, wie Christen sich gern selbst sehen.

Denn es gibt eine Vorgeschichte. Gegenüber der Kirche, getrennt nur durch eine kleine Grünanlage, sollte eine Moschee gebaut werden. So hatte es die Stadt der muslimischen Gemeinde angeboten. Sofort hatte sich eine Initiativgruppe gebildet, die mit dem Slogan „Wer braucht hier eine Moschee“ ins Feld zog, alle kirchlichen Gremien damit heimsuchte, andererseits auch die um Nachbarschaft werbenden Veranstaltungen der Moscheegemeinde besuchte (die ihre bisherige „Moschee“ unweit in einem aufgelassenen Gewerbegebäude eingerichtet hatte), vor allem aber: den Mitgliedern der Kirchengemeinde klarzumachen versuchte, dass hier eine feindliche Übernahme bevorstand. Zu diesen Aktivisten gehörte auch die alte Frau vor dem Kirchenportal. Es bliebe zu erwähnen (oder ist das überflüssig?), dass sie und die meisten ihrer Mitstreitenden sich vor den städtischen Moscheeplänen nie in der Gemeinde, geschweige denn in der Kirche hatten blicken lassen.

Die Verfasserin dieser Zeilen wurde einst auch, vor genau diesem Kirchenportal, von derselben alten Frau ins Gebet genommen, wurde gefragt, wer denn hier eine Moschee wolle, und auf die Antwort: „ich zum Beispiel“, reagierte die ältere mit: „Dann sind Sie gehirngewaschen.“

Aus dem Blickwinkel der Gehirngewaschenen (das letzterwähnte Gespräch fand erst später statt) sehe ich das Gespräch der alten Frau mit der jungen Familie immer wieder in meinem Kopf, bis auf den heutigen

Tag. Was hat sie der Muslima gesagt? Gehen Sie dorthin zurück, wo Sie herkommen? Ohne Rücksicht darauf, ob das möglich war, oder gar, ob die Muslima nicht in Deutschland geboren war? Die Kinder waren es mit größter Wahrscheinlichkeit.

Und immer wieder: Warum habe ich mich nicht eingemischt?

Das ist die Unterlassungssünde, mit der ich lebe. Der verpasste Dialog.

Die Geschichte geschah. So, wie ich sie beschrieben habe. Im jiddischen Ma'assebuch gibt es zahlreiche Geschichten von Unterlassungssünden, die der Heilige, gepriesen sei sein Name, irgendwann bestraft, denn er sieht sie alle. Auch die anscheinend heiligmäßigsten und frommsten seiner Jünger erleben das. Ich warte geduldig auf die Strafe, die mir gebührt, denn ich habe nicht einmal eine Ausrede, warum ich mich nicht eingemischt habe. „Was hätte ich denn sagen sollen, um keinen Fehler zu machen“, ist zu fadenscheinig.

Gott segne die junge Familie von damals, Gott segne auch die Seele der alten Frau (sie weilt nicht mehr unter uns, und ich habe noch eine weitere Sünde auf mich geladen: Ich war erleichtert, als ich von ihrem Tod erfuhr). Und Gott, der Allmächtige, an den ich glaube, wenn auch schon lange nicht mehr auf die Art und Weise, wie meine Kirche es vorschreibt, möge auch mich segnen und alle, die ähnliche Situationen haben vorbeigehen lassen.

Brigitte Hutt 2021